

# Arbeit und Personalität in chancengerechter Gesellschaft

*Peter Schallenberg*

Nach einhelliger Überzeugung der christlichen Theologie (und nicht zuletzt der christlichen Sozialethik) lebt der Mensch weit mehr im Raum der Metaphysik als der Physik, ist er mehr auf dem Feld der Kultur als auf dem Feld der Natur tätig, mehr im Raum der Ethik nach gutem und geglücktem Leben strebend als im Raum der Technik um möglichst langes und gesundes Überleben besorgt. Jedenfalls solange er sich als menschliche Person und damit als Geistwesen versteht. Das Selbstverständnis der menschlichen Person übersteigt daher die Grenzen von Raum und Zeit und damit zugleich den Raum der naturhaften Bedürfnisbefriedigung. Alles, was der Mensch tut, steht unter der letzten Frage „Warum?“, auch und gerade seine herstellende Tätigkeit und seine gestaltende Arbeit. Freilich: Jeder ist um langes und gesundes Leben besorgt, aber doch nur unter der Voraussetzung eines letzten Sinnes, eines Zieles, einer Antwort auf die Frage „Warum bin ich überhaupt auf der Welt?“ Nicht zuletzt die klassischen Fragen der Gnosis, wie sie etwa Ansgar Wucherpfennig neustens zitiert und aufgreift, zeigen dies schon in der Frühzeit des Christentums, zumal in der Auseinandersetzung mit heidnischen Erlösungsvorstellungen: „Clemens Alexandrinus exzerpiert aus den Schriften des valentinianischen Gnostikers Theodotus sieben Fragen, mit denen die gnostische Erkenntnis das menschliche Dasein zu ergründen versucht: ‚Wer waren wir? Was sind wir geworden? Wo waren wir? Wohinein sind wir geworfen? Wohin eilen wir? Wovon sind wir befreit? Was ist Geburt, was ist Wiedergeburt?‘ Die Gnosis hält eine Antwort auf diese Fragen bereit. Allerdings geht der christliche Glaube auf die gleichen Fragen ein. Er beantwortet sie aus den Quellen des Glaubens und so führt auch er zur Erkenntnis“ (Wucherpfennig 2012, 251; daneben Markschieß 2009). Christlicher Glaube antwortet auf diese Fragen mit dem Glauben an Gott und seine Offenbarung in Jesus Christus: So ist Gott, so liebenswert und menschenfreundlich. Und so soll und darf der Mensch sein, so liebenswert und menschenfreundlich, vor und jenseits jeder Technik und jeder produktiven Arbeit. Und jede Technik muss diese innere Qualität des Menschen –

jedes Menschen als Person – achten und voraussetzen, ohne doch ein Urteil über diese Qualität als Gottesebenbild und mit Menschenwürde begabt fällen zu dürfen. Technik ist richtig, aber nur wenn sie gut ist: Denn in der Differenz von Gut und Böse liegt der grundlegende Unterschied der in der griechischen Achsenzeit des 7. bis 5. Jahrhunderts erstmals erkundeten und ausgemessenen ethischen Hochebene, und hier liegt gleichsam der springende Punkt. Das Gute ist in der Sicht der klassischen griechischen Philosophie und Ethik das Schöne – als nochmalige Steigerung des Guten – und es ist damit charakterisiert als prinzipiell unhintergebar und unhinterfragbar. Es ist, wie der Begriff der Würde (Bielefeldt 2011; Härle 2010; Schaber 2010; Böckenförde/Spaemann 1987), nicht mehr weiter begründbar und nicht nochmals nach einem letzten Warum hinterfragbar. Das Gute und Schöne wird nicht gut und schön durch gute und nützliche Eigenschaften, und ein Mensch hat nicht deshalb Würde, weil er sich als gut und nützlich erweist. Richtig und Falsch hingegen sind die grundlegenden Unterschiede der technischen Tiefebene und messen sich immer nach einem letzten Ziel und Zweck, also nach Eigenschaften hinsichtlich eines bestimmten Zieles, das erreicht werden soll. Man könnte hier auch von jeweils erreichbaren und wiederum übersteigbaren Zwischenzielen sprechen. Das letzte Ziel schlechthin aber ist nach dieser metaphysisch-ethischen Auffassung der Personkern selbst, die gute Gesinnung und das gute Gewissen der Person – und diese Person, so der Sinn des Begriffes von Würde, entzieht sich einem letzten Zweck, und lebt ganz zweckfrei. Einfach, weil sie es darf und Gott es so will: Das ist der Sinn der christlichen Rede von der Schöpfung Gottes und, nebenbei bemerkt, auch der Sinn der paulinischen und lutherischen Rede (Asendorf 1988, Maaser 2003) von der grundlegenden Rechtfertigung des Menschen durch Gott. Meine eigene Person und jede andere menschliche Person entzieht sich vom Ansatz her jeder bewertenden und entlohnenden Evaluation und lebt weder aus eigenen Gnaden noch von Gnaden des anderen, sondern von Gnaden eines unsichtbaren Gottes, den kein Mensch je empirisch erfahren hat, den man nur denkt um des besten Zusammenlebens willen. Insofern steckt auch im Christentum ein gnostischer Kern: „Der unsichtbare Gott wird Reflex im vernünftigen Nachdenken über menschliche Erfahrung“ (Wucherpfennig 2012, 261). Freilich denkt das Christentum noch mehr: Es denkt über das empirische Wissen hinaus und denkt Gott als Offenbarung, also als Person, die durch Propheten und Gesetzgebung schließlich in Jesus von Nazareth und in der von ihm gestifteten Kirche, ja auch im Ge-

wissen eines jeden Menschen sich offenbart und ausspricht. Anders: Geglaubt wird der Offenbarung Gottes in Jesus von Nazareth als absoluter und unhinterfragbarer Liebe, entzogen mithin einer begründenden Bewertung, denn Liebe kennzeichnet das nicht mehr weiter befragbare Schöne des Guten. Das alles meint die (allzu) geläufige Rede vom christlichen Menschenbild (Lehmann 2000). Und diese Rede widersetzt sich vom ersten Ansatz her jedem Versuch einer letzten arbeitstechnischen Bewertung des Menschen wie auch seiner künstlichen Züchtung oder gar der technischen Herstellung, es steht allein der Bildung und Ausbildung und Erziehung zur Verfügung (Schallenberg, 1999).

Damit ist ein Stichwort benannt, das im theologisch-ethischen und politischen Denken des Christentums eine große Rolle spielt, nämlich die Ausbildung und Erziehung des Menschen vor jeder arbeitenden Tätigkeit – zuerst durch Gott im Lauf der Heilsgeschichte und durch Ethik im Lauf der Lebensgeschichte. Bildung und Ausbildung ist ja in dieser Sicht immer etwas Abgeleitetes und Zweites, etwas Verfügbares, das dem unverfügbaren Urbild oder der Uridee entsprechen muss, um authentisch zu sein. Gedacht ist an eine der Realität vorausliegende Idealität, deren geistige Erkenntnis erst eine Bewältigung und Formung der Realität ermöglicht und so zu einem sittlichen Lebensentwurf führt. Die Idee des Guten liegt aller Erkenntnis und allem Handeln voraus: Das war präzise die Überzeugung der platonischen Philosophie. „Das Gute ist also ein umfassendes Prinzip des Seins, der Erkenntnis und des Wertes, der letzte Ursprung von allem in ontologischer, gnoseologischer und axiologischer Hinsicht. Das Prinzip wird von allem, was es hervorbringt, klar geschieden: Das Gute ist selbst weder Wahrheit noch Erkenntnis, sondern macht diese möglich und überragt sie noch an Schönheit, und ebenso gibt es den Ideen ihr Sein und ihr Wesen, ist selbst aber nicht mehr Sein, sondern ragt an Würde und Macht noch jenseits des Seins über dieses hinaus“ (Szlezák 2010, 242). Wenn und insofern Gott als Schöpfer mit diesem ersten Sein als dem Guten schlechthin identifiziert wird, kann auch die biblische Überlieferung von der Erschaffung der Welt und des Menschen präziser und umfassender verstanden werden. Genau das ist dann nämlich mit der alttestamentlichen Rede vom sagenhaften Garten Eden, dem vergangenen Paradies der Idealität, und mit der Rede von der ursprünglichen Gottesebenbildlichkeit des Menschen im Schöpfungsbericht gemeint (Steck 1981): Der Kern des Menschen, sein ursprüngliches Wesen also, ist als Ideal gedacht. Es

ist gut infolge der Teilhabe an Gottes vollkommener Gutheit – das meint der christlich-jüdische Begriff der Schöpfung und der Erschaffung der Welt – und damit vom Wesen her auf das Gute und – christlich gedacht – auf Gott hin ausgerichtet. Oder anders: Das Gute ist das Sein und damit wirklich, das Böse ist eigentlich „unwirklich“, *privatio boni* in scholastischer Terminologie, also Abwesenheit oder besser: Beraubung an Gutem – was seiner Grausamkeit keinen Abbruch tut, wohl aber tröstlich ist im Blick auf seine mögliche Überwindung! Für das theologische Denken der Scholastik wird aber nun die Gottebenbildlichkeit des Menschen verwirklicht gerade durch seine geistigen Tätigkeiten, nicht einfach durch schweißtreibende Arbeit, oder, in der Sprache der griechischen Philosophie, durch den grundlegenden Unterschied von Handeln (*praxis*) und Machen (*poiesis*): „Machen besitzt nur eine indirekte moralische Qualität, weil es seine Wertigkeit vom hergestellten Gegenstand her bezieht. Dem Handeln kommt dagegen per se moralische Bedeutung zu, weswegen Aristoteles auch eine hierarchische Ordnung annimmt, der zufolge Praxis höher zu bewerten ist als Poiesis. Bisweilen läuft diese Ordnung darauf hinaus, dass die Ergebnisse von Poiesistätigkeiten dazu verwendet werden, um wertvolle Handlungen zu verrichten. Am deutlichsten zeigt sich die Dominanz der Praxis, wenn Aristoteles behauptet, das Leben als Ganzes habe den Charakter einer Praxis, denn schließlich liege der Zweck des menschlichen Lebens darin, gut zu leben“ (Becker 2006, 303). Herstellende Arbeit und ausdrückende Tätigkeit des Menschen gehören demnach ganz unterschiedlichen Feldern des menschlichen Lebens an. Es gibt Zwecke im menschlichen Leben, die der Arbeit bedürfen, und es gibt einen letzten Zweck des menschlichen Lebens, der der Tätigkeit bedarf. Dies ist die Gutheit des menschlichen Lebens in seiner Ganzheit, kurz: das Gute und nicht einfach nur das richtige Leben. Gut meint hier nämlich ziemlich exakt genau das, was wir modern das Glück nennen, und zwar im Sinn einer umfassenden und vollkommenen Beglückung des eigenen Lebens im Zusammenleben mit anderen Menschen. Gerade dies ist ja die letzte Sinnspitze einer aristotelischen Ethik, die im Hochmittelalter von Thomas von Aquin mit dem Konzept der Glückseligkeit (als *beatitudo*), das bei Augustinus noch dem Begriff der Ruhe (*quies*) nachgeordnet ist, (Sieben 2012)<sup>1</sup> aufgegriffen und in den Horizont der Offenbarung und damit der Theologie gestellt wird (Pesch 2005): „Dass jeder Mensch glücklich werden möchte, bedarf keiner Begründung, Eudaimonie ist das für alle evidente letzte Ziel. Zu erreichen ist es nur durch ein Leben, das den Tugenden entspricht. Unter einer Tugend

versteht Aristoteles eine feste Grundhaltung (héxis, lateinisch habitus) der Seele, die die Extreme vermeidet und die richtige Mitte verwirklicht. Dass auch diese als typisch aristotelisch geltende sogenannte Mesotes-Lehre ihre Wurzeln bei Platon hat, sei nur am Rande erwähnt (...). Diese Struktur der richtigen Mitte zwischen gegensätzlichen Formen des Fehlverhaltens findet Aristoteles in allen Tugenden. Ein Leben gemäß den Tugenden führt, wenn äußeres Unglück fernbleibt, zu der dem Menschen erreichbaren Glückseligkeit" (Szlezák 2010, 250). Dieses Glück trägt in der ethischen Tradition des Christentums den Namen Liebe, und zugleich wird auch der Weg der Tugend, der zu jenem Ziel führt, als Liebe bezeichnet und in der Offenbarung des Neuen Testaments breit entfaltet, sodann seit der Zeit der Kirchenväter als ethische Systematik allmählich entwickelt. Beglückt durch den anderen Menschen vor dem Glück des eigenen Lebens stehen dürfen: Genau das ist jetzt mit dem Begriff der Schöpfung als Geschenk und Gabe des eigenen Lebens gemeint (Pieper 1992)<sup>2</sup>. Natur und ihre Zufälligkeit wird als Schöpfung und göttliche Notwendigkeit interpretiert (chance and necessity); eine höchst eindrucksvolle geistige Leistung des Menschen bricht sich Bahn. Gerade durch diesen wesenhaften Bezug zum vergeistigten Glück (Demmer 1999) – und nicht bloß durch die Möglichkeit einer empirisch fassbaren Bedürfnisbefriedigung – überragt der Mensch als einziges der Lebewesen den Bereich der empirischen Natur. Damit hat der Mensch gerade durch seine Möglichkeit (oder Verweigerung) der Aktuierung seiner sittlichen Freiheit zum vollkommenen Glück eine Sonderstellung im Kosmos inne. Der Mensch ist als politisches Lebewesen das Wesen der Freiheit: Er kann sein Ziel vollkommener Glückseligkeit aktiv und in Zusammenarbeit mit allen anderen Menschen anstreben. So entsteht der Staat und so entsteht, aus dem Handeln in den griechischen Stadtstaaten, die Politik. Aber der Mensch erlebt sich zugleich auch als Mängelwesen, als durch Defekt und „Ursünde“ je schon in seiner Freiheit zum Guten und zum vollkommenen Glück eingeschränkt. Die Schöpfung Gottes als innerste Wesensnatur des Menschen ist eingeschränkt durch die ebenso zur faktischen Natur des Menschen gehörende Fähigkeit zur Verfehlung und zum Bösen und zur Sünde. Sündigen ist, so zu leben, als ob Gott nicht existierte, ihn aus dem eigenen Alltag beseitigen, zu zweifeln an der von Gott geschenkten eigenen Notwendigkeit, sich und andere für entbehrliche Staubkörner im Universum zu halten. Dagegen, gegen diese tief sitzende innere geistige Verzweigung und Verödung des Menschen, muss die wesenhafte, aber gebrochene Freiheit zum

Guten und zum Besten gefördert und motiviert werden. Mit anderen Worten: Es braucht Anreizsysteme für den Menschen, damit er im Gewissen sich auf das Gute hin ausbildet und ausstreckt, damit er das Gute in konkreter Gestalt in seinem Leben für attraktiv hält und es in die Tat des Alltags umsetzt. Ohne eine vor Gott abgesicherte Güterabwägung und einen steten Willen zum Verzicht wird diese Grundentscheidung des Gewissens zum Guten nicht gelingen, wird das Leben nicht gelingen (Schallenberg, 2002). Dies charakterisiert nochmals den schon erwähnten christlichen Begriff von Bildung, die weit mehr ist als das Erlernen bestimmter Fertigkeiten zur technisch korrekten Herstellung bestimmter Produkte. Vielmehr ist gemeint eine grundlegende Aus-Bildung des ursprünglichen Gottesebenbildes durch entschiedene Gewissens- und Herzensbildung, damit das Bild des Guten konkrete Gestalt im Denken und Handeln gewinnt. Solche Bildung ist aber aus Sicht einer christlichen Sozialethik, die sich nicht einfach nur als Individualethik versteht (Ulrich 2004), keineswegs nur eine Aufgabe von Personen, sondern ebenso von politischen Institutionen, näherhin von Staat und Wirtschaft. Hier liegen gerade die theologischen Wurzeln einer abendländischen Auffassung von Regierungskunst und Wirtschaftsordnung (Agamben 2009): Die guten Strebungen des Menschen sollen durch Anreize gefördert, die Versuchungen zum Bösen dagegen durch Sanktionen abgewehrt werden. Denn dem Menschen fehlen instinktive und unfehlbare Neigungen zum Guten und zum Besten, er neigt zu Fremd- und Selbstzerstörung, er hält ein nur scheinbar Gutes für ein wirklich Gutes und verstrickt sich auf der suchtartigen Suche nach dem Guten im Vorletzten, in der Sünde, im Bösen. Nach christlichem Glauben gehört das zum Erbe des Menschen, auch vor jeder persönlichen und individuellen Schuld. Daher spricht der christliche Glaube von der Ursünde des Menschen und der Erbsünde der im Menschen eingewurzelten Lieblosigkeit, die sich jedem menschlichen Streben nach Glück stellenweise höchst erfolgreich in den Weg stellt. Albert Görres unterstreicht prägnant und kurz: „Die Antriebe werden narzisstisch und egoistisch. Sie neigen zum gewaltsamen Sichdurchsetzen“ (Görres 1991, 18).

Die menschliche Wesensnatur verwirklicht sich also nach europäischer Tradition im Raum gesellschaftlicher und staatlicher Ordnung und Zivilisation. In der Neuzeit etabliert sich der säkulare Staat als Garant der Menschwerdung des eigeninteressierten Individuums; es ist der Leviathan in der Tradition von Thomas Hobbes (Bertozzi/Hobbes 1983; Bredekamp/Hobbes 2006), der Arbeit, Bildung und politi-

sche Freiheit verbürgt und in Form einer Zivilreligion die Trennung der beiden augustinischen Reiche wieder aufhebt (Tuck 1993; Wright 2006): „Der Souverän ist Garant der politischen wie der religiösen Einheit, wir schulden ihm in beiden Welten – der spirituality und der temporality, im commonwealth ecclesiasticall und im commonwealth civil – Gehorsam“ (Manow 2011, 139). Es bilden sich ethische Traditionen aus, die Wege zu gelungenem und geglücktem Leben erhoffen lassen. Insofern stehen Kultur und Politik im Dienst einer nach vollkommener Vollendung strebenden menschlichen Natur, die ihrerseits nur schwach vorgezeichnete Wege zu dieser Vollendung in den Instinkten findet. Jede Form höherer Kultur entsteht durch ein Vernunftrecht, das sich als eine Art kritisches Naturrecht ausweist: Was denkt jeder Mensch von Natur aus und mit seiner Vernunft als gut und vollkommen? Und genau hier wird der normethische Begriff der Menschenwürde einzutragen sein, verbürgt er doch in einzigartiger Schärfe Selbstzweck und Universalisierung von Personalität, die für jeden Menschen den Ausgangspunkt geglückten Menschseins darstellt (Schockenhoff 1996). Das Zueinander von Natur und Kultur zu bestimmen und zugleich die Grenze zwischen einer Ausbildung und einer Zerstörung der ursprünglichen Natur immer neu in den Blick zu nehmen, ist die vornehmste und eigentlichste Aufgabe der Ethik, nicht zuletzt der Sozialethik. Theorie und Praxis verbinden sich; nullius in verba lautet zu Recht das Motto der British Royal Society; jede Theorie der Ethik muss sich als wahr erweisen in einer Praxis von Ethos und Kultur. Kultur erscheint dann als notwendiger Humus einer menschenwürdigen Gesellschaft und einer menschenwürdigen Wirtschaft; Kultur bildet die notwendige Ergänzung und Überformung einer in sich gebrochenen Natur; Kultur ist gebunden an eine zumindest schwache religiöse Erfahrung und Tradition im Sinn einer Hoffnung auf Voll-Endung der zeitlich begrenzten Welt in einer nicht zeitlich begrenzten Wirklichkeit (Frank 2004)<sup>3</sup>. Die kultivierte (oder zivilisierte) menschliche Natur trägt zwar noch eine schwache Erinnerung an das Beste (an das ursprüngliche Paradies des geglückten Lebens) in sich, ist aber aus sich heraus nicht in der Lage, dieses Glück zu erreichen. Aus dieser Sicht der christlichen Theologie ist daher Rousseau, den Jacques Maritain in einer berühmten Formulierung einmal sehr zu Recht den „père du monde moderne“ genannt hat (Maritain 1984, 529), entschieden zu widersprechen, wenn er mit seinem Ruf „Zurück zur Natur“ die ursprüngliche Natur einfach wiederherstellen zu können glaubt, und zwar durch eine radikal subjektivistische Moral und einen naturalistischen Rationalismus (von Hayek

1996, 51)<sup>4</sup>. „Rousseau errichtet einen neuen, einen konsequent subjektiven Maßstab, der Epoche machen sollte. Dieser Maßstab lautet: Übereinstimmung – nicht mit einer objektiven Norm, sondern mit sich selbst“ (Spaemann 1992). Das Paradies ist auf Erden nicht zu konstruieren; das war noch der Irrtum der neomarxistischen Bewegung nach dem Zweiten Weltkrieg und auch etwa der von Rousseau inspirierten deutschen Reformpädagogik. Aber auch dem schon erwähnten Thomas Hobbes mit seinem berühmt-berüchtigten Wort „Homo homini lupus est – der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“ ist aus christlicher Sicht zu widersprechen, wenn er die Natur des Menschen einfach für böse und verderbt hält und nur durch den staatlichen Leviathan zu bändigen glaubt. Das Paradies ist auf Erden, im Geist des Menschen nämlich und in guten Gedanken, bruchstückhaft zu erkennen und auch durch Anreize zum Guten in Umrissen und wenigstens skizzenhaft zu erstellen. Das Streben jedes Menschen nach Glückseligkeit führt, kantianisch gesprochen, zu der Variante des Kategorischen Imperativs, wonach zu tun ist, wodurch der Mensch würdig ist, glücklich zu sein: in Übereinstimmung mit sich als dem Wesen der Sittlichkeit zu leben. Kultur speichert solche menschenwürdigen Mittel der Glücksgewinnung. Gedacht sei etwa an den Begriff der unveräußerlichen Menschenwürde, die der Staat zu garantieren hat: Es gibt das unveräußerliche Recht des Individuums auf eine würdige, seiner Vernunft und seinen Neigungen angemessenen Glücksstrebung. Daher unterstreicht Otfried Höffe: „Die Neigungen sind übrigens nicht glücksunwürdig, vielmehr für sich genommen ungeschuldig. Nur die Mittel und Wege sind des Glückes würdig (zum Beispiel Ehrlichkeit) oder aber unwürdig (zum Beispiel Betrug)“ (Höffe 2004, 294 Anm. 46).

Für das Menschenbild von Staat und Wirtschaft und für ein Menschenbild in der christlich grundgelegten Demokratie heißt das aus Sicht der christlichen Theologie: Dem Individuum und seiner gebrochenen Freiheit zum Guten gebührt der ständige Vorrang vor dem Kollektiv, der Person gebührt der Primat vor der Gesellschaft. Daher unterstreicht die katholische Soziallehre und jede Form katholischer politischer Ethik den zentralen Wert von Personalität und Subsidiarität und spricht von Ehe und Familie als der Keimzelle des Staates. Nicht der Staat hat ursprünglich ein Recht, sondern jede Person hat unveräußerliche Grundrechte, und der Staat hat nur insoweit Recht (einschließlich des Gewaltmonopols), als er bedrohte Rechte von Personen zu schützen hat. Jeder offenkundigen oder auch klandestinen



Unterjochung der Person durch einen liberalistischen oder ökonomischen Utilitarismus oder durch totalisierende Gesellschaftssysteme ist entschieden zu widersprechen und zu widerstehen. Aber umgekehrt gilt auch: Die Vervollkommnung des Menschen im Blick auf ein gelungenes Bild vom Glück ist von Staat und Gesellschaft entschieden zu fördern. Dies geschieht wesentlich durch Bildung und Ausbildung, sodann durch Arbeit und Beruf. Denn nach der Überzeugung der christlichen Sozialethik verwirklicht sich der Mensch als Person durch seine arbeitende Tätigkeit, er folgt damit einer Berufung zur Persönlichkeit, ohne Arbeit wäre diese Ausfaltung und Ausbildung der Persönlichkeit nicht denkbar. Staat und Wirtschaft stehen gemäß dieser Sicht im Dienst am Humanum, verstanden als Kern der Identität jeder menschlichen Person, und am Aufbau einer humanen Gesellschaft (Rich 1970; Edel 1998). Sozialethisch entfaltet kann dies normative Humanum wie folgt charakterisiert werden: Der Mensch ist von Natur aus Person und trägt seinen Zweck in sich, er ist ein dialogisches Sozialwesen, er entfaltet seine personale Natur durch Arbeit und Beruf und Bildung. Hier liegt die Aufgabe des Staates: Es braucht nämlich Anreize zur Heilung der menschlichen Natur – man denke an den theologischen Begriff der Erbsünde und eines Defektes der menschlichen Natur – und zur Ausrichtung auf das Gute und das Gemeinwohl durch Bildung und Leitbilder. Wenn alles gleichgültig ist aus Sicht des Staates, wenn der Staat sich selbst als gleichgültig gegenüber allen Werten und in diesem letztlich absurden Sinn als wertneutral empfindet, wenn jede Lebensentscheidung und jede Lebensform als vor dem Gesetz und vor der Gesellschaft gleichgültig betrachtet wird, dann ist letztlich alles gleichgültig, dann wird auf Dauer auch der Mensch gleichgültig gegenüber dem wirklich Guten, dann geht es letztlich nur noch um unterschiedliche Optionen höchst unterschiedlicher Individuen, die miteinander nicht mehr teilen als den entschiedenen Willen zum Überleben um jeden Preis oder den Willen zur gegenseitigen Nützlichkeit. Hier hätte dann auch ein vorhin skizziertes Verständnis von Arbeit als Beruf und Berufung keinen Platz mehr, es bliebe bei einer bloßen Nutzung von nützlichen Eigenschaften eines Menschen, Wert träte an die Stelle der Würde. Demgegenüber weist die christliche Sozialethik auf die Notwendigkeit einer transempirischen, transzendenten Wahrheit hin, die sich im Begriff der unveräußerlichen Menschenwürde bündelt: „Wenn es keine transzendente Wahrheit gibt, der gehorchend der Mensch zu seiner vollen Identität gelangt, gibt es kein sicheres Prinzip, das gerechte Beziehungen zwischen den Menschen gewährleistet“ (Enzyklika

1987). Auch multikulturelle Gesellschaften benötigen den Konsens über unveräußerliche Menschenrechte (Losinger).

Ein strikter Wertrelativismus und die damit verbundene Absage an ein gewissensbindendes Naturrecht – wobei Natur für den Rest an nicht manipulierbarer biologischer Zufälligkeit als Substrat menschlichen Wesens steht – wäre das Ende der Menschheit und der Sakralität des Menschen (Joas 2011; Hardy 1998/1999) und damit die Abschaffung des Menschen, vor der Clive S. Lewis hellseherisch schon 1943 warnte: „Das Endstadium ist da, wenn der Mensch mithilfe von Eugenik und vorgeburtlicher Konditionierung und dank einer Erziehung, die auf perfekt angewandter Psychologie beruht, absolute Kontrolle über sich selbst erlangt hat. Die menschliche Natur wird das letzte Stück Natur sein, das vor dem Menschen kapituliert“ (Lewis 1983, 62). Es ist gewiss kein Zufall, dass diese Auseinandersetzung in der Postmoderne nicht nur auf dem Feld der Wirtschaftsethik, sondern auch heftig auf dem sensiblen Feld der Bioethik ausgetragen wird, und auch hier wiederum in der Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus (Düwell 2003), berühren sich doch gerade hier in entscheidender Weise biologisch-empirische und philosophisch-theologische Paradigmen, nicht zuletzt in den ethischen Grundbegriffen von Selbstverwirklichung und Autonomie (Mieth 2010; Schallenberg 2010; Thiele 2011). Noch einmal ist hier an die zentralen Begriffe von Personalität und Freiheit zu erinnern, wenn vom christlichen und europäisch-abendländischen Menschenbild (Droit 2010) die Rede ist und von rechtsstaatlicher Demokratie und menschenwürdiger Wirtschaftsordnung. Freiheit und Personalität gehören in einer gerechten staatlichen Ordnung zusammen, und eine erste Forderung einer solchen Ordnung kristallisiert sich in der Förderung und Ermöglichung von Arbeit und Ausbildung jeder Person (Böckenförde 1976). Daher unterstreichen die deutschen Bischöfe in ihrer letzten einschlägigen Verlautbarung zum Thema einer menschenwürdigen Demokratie: „Das Prinzip der Personalität nimmt den Menschen umfassend in den Blick. Es begreift den Menschen einerseits als Individuum mit unveräußerlichem Eigenwert und unaustauschbarer Einmaligkeit und andererseits als soziales Wesen in Beziehung zum anderen, zur Gemeinschaft und als religiöses Wesen in seiner Beziehung auf Gott hin. Die Spannung zwischen Individualität und Sozialität ist kennzeichnend für die Person. Der Freiheit des Individuums steht das Recht der anderen auf Freiheit gegenüber. Freiheit korrespondiert daher von Anfang an mit Verantwortung für das eigene Handeln und seine Auswir-

kungen auf die anderen und die Gesellschaft, das heißt Freiheit ist notwendig verbunden mit dem Streben nach Gerechtigkeit“ (Die deutschen Bischöfe 2011, 18). Grundlegend besteht die Gerechtigkeit in der Sicherstellung der Rechtsansprüche jeder Person. Dazu gehört auch das Recht auf umfassende Bildung und auf berufliche Tätigkeit. Die Arbeit des Menschen wird zum Kennzeichen seiner Persönlichkeit und ist daher ein Grundrecht der Person. Hier ist an den modernen Begriff der Teilhabegerechtigkeit zu denken, der das Recht der menschlichen Person auf Einbindung in das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben konkretisiert und zuspitzt. Eine rechtsstaatliche Demokratie muss sich dieser Verantwortung gegenüber dem gerechten Wohl jeder Person bewusst sein, will sie nicht insgeheim und schleichend zur gut organisierten Räuberbande mutieren.

- 1] *Das Gegenteil der quies ist labor, also die mühselige, außerhalb des Paradieses zu verrichtende, schweißtreibende Arbeit.*
- 2] *„Was naturhaft geschieht, das geschieht von Schöpfungs wegen, aufgrund der Erschaffung; und das heißt, es geschieht einerseits aus dem innersten und eigensten Impuls der Kreatur, andererseits stammt der allererste Anstoß dieses Impulses nicht aus dem Herzen dieses gleichen geschaffenen Wesens, sondern aus dem alle Dynamik in der Welt in bringenden Akt der creatio.“*
- 3] *Der auf die indo-germanische Wurzel kwel von colere und cultus und Bezug von kwel zu telos hinweist.*
- 4] *„Nachdem er behauptet hatte, der animalische Instinkt sei ein besserer Führer zum geordneten Zusammenwirken der Menschheit als entweder Tradition oder Vernunft, erfand Rousseau die volonté générale, den fiktiven Willen des Volkes, durch den das Volk einen ‚geistigen Gesamtkörper, seine Einheit, sein gemeinsames Ich erhält‘. Das ist wohl die Hauptursache der verhängnisvollen Anmaßung des modernen intellektuellen Rationalismus, der uns zu einem Paradies zurückzuführen verspricht, in dem unsere natürlichen Instinkte und nicht die Fesseln die wir ihnen anzulegen gelernt haben, uns ermöglichen werden uns die Erde untertan zu machen, wie es dem Menschen im biblischen Schöpfungsbericht aufgetragen ist.“*

## Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio (2009): *Il Regno e la Gloria. Per una Genealogia teologica dell' Economia e del Governo*, Vicenza: Bollati Boringhieri.
- Allmendinger, Jutta (2010): *Frauen auf dem Sprung. Bundeszentrale für politische Bildung*, Bd. 1024, 19.
- Allmendinger, Jutta (2011): *Geschlecht als wichtige Kategorie der Sozialstrukturanalyse*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 3-7/ 37-38.
- Asendorf, Ulrich (1988): *Die Theologie Martin Luthers nach seinen Predigten*, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht.
- Badura, Bernhard (2011): *Fehlzeiten-Report 2011. Führung und Gesundheit*, Berlin/ Heidelberg: Springer.
- Bechmann, Sebastian (2010): *Iga-Report 20. Motive und Hemmnisse für betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM). Umfragen und Empfehlungen*, Download unter: [www.iga-info.de/fileadmin/Veroeffentlichungen/iga-Reporte\\_Projektberichte/iga\\_report\\_20\\_Umfrage\\_BGM\\_KMU\\_final\\_2011.pdf](http://www.iga-info.de/fileadmin/Veroeffentlichungen/iga-Reporte_Projektberichte/iga_report_20_Umfrage_BGM_KMU_final_2011.pdf). (Zugriff am 29.1.2013).
- Becker, Marcel (2006): *Praxis/Poiesis*, in: *Wils, Jean-Pierre / Hübenenthal, Christoph: Lexikon der Ethik*, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich: Schöningh, 302-305.
- Bertelsmann Stiftung (2011): *Steuersystem erschwert Aufstiegschancen von Müttern, Gütersloh*.
- Bertozzi, Marco / Hobbes, Thomas (1983): *L' enigma del Leviatano*, Ferrara: Italo Bovolenta.
- Bielefeldt, Heiner (2011): *Auslaufmodell Menschenwürde? Warum sie infrage steht und warum wir sie verteidigen müssen*, Freiburg im Breisgau: Herder.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang (1976): *Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang / Spaemann, Robert (1987): *Menschenrechte und Menschenwürde. Historische Voraussetzungen – säkulare Gestalt – christliches Verständnis*, Stuttgart: Klett Cotta.
- Böhmer, Maria (2002): *Faire Politik für Familien*, in: *Forum sozial: die berufliche soziale Arbeit*, Berlin, 26-28.
- Booz u.a. (2011): *Vorteil Vorsorge – Die Rolle der betrieblichen Gesundheitsvorsorge für die Zukunftsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschlands*, Download unter: [www.felix-burda-stiftung.de/projekte/studie-betriebliche-gesundheitsvorsorge/index.php](http://www.felix-burda-stiftung.de/projekte/studie-betriebliche-gesundheitsvorsorge/index.php)

(Zugriff am 25.7.2012).

- Bredekamp, Horst / Hobbes, Thomas (2006): *Der Leviathan. Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder 1651 - 2001*. Berlin: Akademie.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2012): *Perspektiven zur Weiterentwicklung des Systems der Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland*, Download unter: [www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/gutachten-perspektiven-zur-weiterentwicklung,property=pdf.pdf](http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/gutachten-perspektiven-zur-weiterentwicklung,property=pdf.pdf) (Zugriff am 2.12.2012).
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2011): *Mütter des Grundgesetzes*, Berlin.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend / Flory, Judith (Hrsg.) (2011): *Gender Pension Gap. Entwicklung eines Indikators für faire Einkommensperspektiven von Frauen und Männern*, Berlin.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend / Wippermann, Carsten (2011): *25 Jahre Bundesfrauenministerium*, Berlin.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): *Perspektive Wiedereinstieg*, Berlin.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010): *Institut der deutschen Wirtschaft Köln: Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit 2010*, Berlin.
- Bundesministerium für Gesundheit (2012): *Unternehmen unterstützen Gesundheit – Betriebliche Gesundheitsförderung in kleinen und mittleren Unternehmen*, Download unter: [www.bmg.bund.de/praevention/betriebliche-gesundheitsfoerderung/umsetzung.html](http://www.bmg.bund.de/praevention/betriebliche-gesundheitsfoerderung/umsetzung.html) (Zugriff am 16.5.2012).
- Bundestagsdrucksache 17/6240 (2011): *Erster Gleichstellungsbericht. Neue Wege – Gleiche Chancen Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf*, Beraten am 16.6.2011.
- Bundestagsdrucksache 17/891 (2010): *Dritte Bilanz der Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Spitzenverbänden der deutschen Wirtschaft zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Privatwirtschaft*, Beraten am 23.4.2010.
- Bundestagsdrucksache 17/9000 (2012): *8. Familienbericht der Bundesregierung, Zeit für Familie*.
- Del Noce, Augusto (1990): *Il problema dell'ateismo*, Bologna: Mulino.

- Demmer, Klaus (1999): *Das vergeistigte Glück. Gedanken zum christlichen Eudämonieverständnis*, Gregorianum, 99-115.
- Dettling, Warnfried (2006): *Familienkultur*, in: Henry-Hutmacher, Christiane (Hrsg.): *Politik für Familien. Wege in eine kinderfreundliche Gesellschaft*, Freiburg im Breisgau/ Basel/ Wien: Herder, 99-122.
- Deutscher Frauenrat (2012): *Beschluss der Mitgliederversammlung*, Download unter: [www.frauenrat.de/deutsch/infopool/beschlusse/beschlussdetails/browse/2/article/haushaltsnahe-dienstleistungen.html](http://www.frauenrat.de/deutsch/infopool/beschlusse/beschlussdetails/browse/2/article/haushaltsnahe-dienstleistungen.html) (Zugriff am 2.12.2012).
- Die deutschen Bischöfe (2011): *Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen: Chancengerechte Gesellschaft. Leitbild für eine freiheitliche Ordnung*, Bonn.
- Droit, Roger-Pol (2010): *Das Abendland. Wie wir uns und die Welt sehen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Düwell, Marcus (2003): *Utilitarismus und Bioethik: Das Beispiel Peter Singers praktischer Ethik*, in: Düwell, Marcus / Steigle, Klaus: *Bioethik. Eine Einführung*, Frankfurt: Suhrkamp, 57-71.
- Ebert, Thomas (2010): *Soziale Gerechtigkeit*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Edel, Susanne (1998): *Wirtschaftsethik im Dialog. Der Beitrag Arthur Richs zur Verständigung zwischen Theologie und Ökonomie*, Stuttgart.
- Enzyklika (1987): *Sollicitudo rei socialis*, Nr. 44.
- Fraktion der CDU/CSU im Bundestag (Hrsg.) (2010): *Kauder, Volker: Das „C“ ist für uns Programm. Das christliche Menschenbild als Richtschnur für Wirtschaftsordnung*, Berlin.
- Frank, William A (2004): *Western Religion and Resources for Culture in Catholic Religion*, in: Rauscher, Anton: *Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 13-33.
- Görres, Albert (1991): *Psychologische Bemerkungen über die Erbsünde und ihre Folgen*, in: Schönborn Christoph: *Zur kirchlichen Erbsündenlehre*, Freiburg im Breisgau: Herder, 13-35.
- Hans-Böckler-Stiftung (2011): *Frauen im Beruf schlechter bezahlt*, Böckler Impuls, 5/2011.
- Hardy, Gilbert (1998/1999): *Transcendence and the Sacred*, 2 Bde, Budapest: Osiris.
- Härle, Wilfried (2010): *Würde. Groß vom Menschen denken*, München: Diederichs.
- von Hayek, Friedrich August (1996): *Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus*, Tübingen: Mohr Siebeck.

- Heilbäderverband, Bayerischer (2012): *Gesundheit fördern, Kosten sparen*, Download unter: [www.gesundes-bayern.de/gesundheitsfoerdern-kosten-sparen?action=text](http://www.gesundes-bayern.de/gesundheitsfoerdern-kosten-sparen?action=text) (Zugriff am 16.5.2012).
- Heimbach-Steins, Marianne (2009): „... nicht mehr Mann und Frau“, in: *Sozialethische Studien zu Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit*, Regensburg: Friedrich Pustet.
- Hessische Landtagsfraktion der CDU (2011): *Familienpolitisches Programmpapier*, Wiesbaden.
- Höffe, Otfried (2004): *Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie*, München: Piper.
- Hurrelmann, Klaus (2011): *Hurra, Mama arbeitet!*, in: *Zeitonline*, 2.Februar 2011.
- Joas, Hans (2011): *Die Sakrilität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte*, Berlin: Suhrkamp.
- Kuby, Gabriele (2010): *Wenn sich die Böcke zum Gärtner machen*, in: *idea*, 24. Februar 2010, Download unter: [www.gabriele-kuby.de/wortmeldungen/wenn-sich-die-boecke-zum-gaertner-machen](http://www.gabriele-kuby.de/wortmeldungen/wenn-sich-die-boecke-zum-gaertner-machen) (Zugriff am 4.12.2012).
- Lehmann, Karl (2000): *Das christliche Menschenbild in Gesellschaft und Kirche*, in: *Biskup, Reinhold / Hasse, Rolf: Das Menschenbild in Wirtschaft und Gesellschaft*, Bern: Haupt, 51-78. Bern.
- Lewis, Clive S (1983): *Die Abschaffung der Menschen, Einsiedeln: Johannes*.
- Losinger, Anton (2004): *Die Begründung unveräußerlicher Menschenrechte im Kontext neuzeitlicher kultureller Differenzen*, in: *Rauscher, Anton: Die Bedeutung der Religion für die Gesellschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 55-67.
- Maaser, Wolfgang (2003): *Gerechtigkeitshermeneutik bei Luther*, in: *Dabrock, Peter: Kriterien der Gerechtigkeit, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus*, 68-85.
- Manow, Philip (2011): *Ursprungsphantasien. Der Leviathan und sein Erbe*, Konstanz: University Press.
- Maritain, Jacques (1984): *Trois réformateurs: Luther – Descartes – Rousseau*, in: *Maritain, Jacques: Oeuvres complètes, vol III 1927-1929*, Fribourg: Editions universitaires, 429-655.
- Marksches, Christoph (2009): *Gnosis und Christentum*, Berlin: Berlin Univ. Press.
- Mieth, Dietmar (2010): *Genetische Frühselektion. In welcher Gesellschaft wollen wir leben*, *Stimmen der Zeit*, Download unter: [http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/archiv/beitrag\\_details?k\\_beitrag=2532255&k\\_produkt=2532870](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/archiv/beitrag_details?k_beitrag=2532255&k_produkt=2532870) (29.1.2013), 663-672.

- Pesch, Otto Hermann (2005): *Das Streben nach beatitudo bei Thomas von Aquin im Kontext seiner Theologie. Historische und systematische Fragen*, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie*, Jg.52, 427-453.
- Pieper, Josef (1992): *Alles Glück ist Liebesglück*, Hamburg: Meiner.
- Rich, Arthur (1970): *Das Humanum als Leitbegriff der Sozialethik*, in: *Rendtorff, Rolf: Humane Gesellschaft*, Berlin: Verlag, 13-45.
- Roos, Lothar (2010): *Die Sozialzyklen der Päpste als Grundlage der Sozialverkündigung der Kirche*, in: *Unterberg, Peter: Kurze Einführung in die katholische Soziallehre*, Freiburg im Breisgau: Herder, 15-26.
- Rostocker Zentrum für Demographischen Wandel (2012): *Download unter: [www.zdwa.de/zdwa/artikel/20060601\\_44669235.php](http://www.zdwa.de/zdwa/artikel/20060601_44669235.php)* (Zugriff am 2.12.2012).
- Schaber, Peter (2010): *Instrumentalisierung und Würde*, Paderborn: mentis.
- Schallenberg, Peter (1999): *Menschenbildung oder Menschenzüchtung? Zum schwierigen Verhältnis von Mystik und Politik. Als wögen Tränen unsere Arbeit auf. Menschliche Arbeit im gesellschaftlichen Wandel*, Münster: Lit Verlag, 249-258.
- Schallenberg, Peter (2002): *„Wenn jemand nicht sein Leben gering achtet...“ Christliche Lebensentscheidungen in geglücktem Verzicht*. in: *Intams Review*, 240-247.
- Schallenberg, Peter (2010): *Sterbehilfe zwischen Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung*, in: *Zeitschrift für Lebensrecht*, 49-54.
- Schockenhoff, Eberhard (1996): *Naturrecht und Menschenwürde. Universale Ethik in einer geschichtlichen Welt*, Mainz: Grünewald.
- Schröder, Kristina / Waldeck, Caroline (2012): *Danke. Emanzipiert sind wir selber*, München, Zürich: Piper.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.) (2004): *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*, Nr. 166, Bonn.
- Sieben, Hermann Josef (2012): *Augustinus zum Thema „Ruhe“ unter Berücksichtigung der Termini quies und requies. Ein chronologischer und systematischer Überblick*, in: *Theologie und Philosophie*, Jg.87, 161-192.
- Spaemann, Robert (1992): *Rousseau – Bürger ohne Vaterland*. München, Zürich: Piper.
- Statistisches Bundesamt (2008): *Atypische Beschäftigungsverhältnisse auf dem deutschen Arbeitsmarkt*, Frankfurt am Main.
- Steck, Odil Hannes (1981): *Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift: Studien zur literarkritischen und überlieferungsgeschichtli-*



chen Problematik von Genesis 1, 1-2, 4a, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.

- Student, Dietmar (2012): *Streng vertraulich*, in: *Manger Magazin* 2/2012, 24.
- Szlezák, Thomas A (2010): *Was Europa den Griechen verdankt. Von den Grundlagen unserer Kultur in der griechischen Antike*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Thiele, Felix (2011): *Autonomie und Einwilligung in der Medizin. Eine moralphilosophische Rekonstruktion*, Paderborn: mentis.
- Tuck, Richard (1993): *The civil religion of Thomas Hobbs*, in: Phillipson, Nicholas / Skinner, Quentin: *Political Discourse in Early Modern Britain*, Cambridge: Cambridge University Press, 120-138.
- Ulrich, Hans G (2004): *Grundpositionen für eine ökumenische Sozialethik: Grundpositionen evangelischer Sozialethik*, *Catholica*, 175-198.
- Weltgesundheitsorganisation (2012): *Der Europäische Gesundheitsbericht 2009, 2011*, Download unter: [www.euro.who.int/de/what-we-publish/abstracts/european-health-report-2009-the-health-and-health-systems](http://www.euro.who.int/de/what-we-publish/abstracts/european-health-report-2009-the-health-and-health-systems) (Zugriff am 22.5.2012).
- Wippermann, Carsten (2011): *Finanzkrisen und Frauen in Führungspositionen: Einstellung der Wahlbevölkerung*, Penzberg: Expertise Delta-Institut.
- Wright, George (2006): *Religion, Politics and Thomas Hobbes*, Dordrecht: Springer.
- Wucherpennig, Ansgar (2012): *Was ist Gnosis?*, in: *Theologie und Philosophie*, Jg. 87, 251-261.
- Zentralkomitee der deutschen Katholiken (2008): *Familienpolitik: Geschlechter- und Generationengerechtigkeit*, Download unter: <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Familienpolitik-geschlechter-und-generationengerecht-170u/> (Zugriff am 29.1.2013).